

Erläuterungstext zur Umplanung:

Um neu Erfahrenes und Gelehrtes aus dem Seminar „Gender Planning in der Praxis“ erproben zu können, habe ich mich für die Überarbeitung des Projektes „Räumliche Entwicklungsplanung“, auch bekannt als P2, entschieden. Dieses entstand im Wintersemester 2020/2021 mit drei Kollegen und konzentrierte sich auf den südöstlichen Teil Wiens, nämlich auf den Bezirk Simmering. Bei der kritischen Betrachtung dieses Projektes ist die wesentliche Frage, wie man sozialintegrative Ziele in die Planung integriert, auch wenn es nicht der wesentliche ausformulierte Fokus des Entwicklungskonzeptes ist.

Die Gliederung des Erläuterungstextes zur Umplanung des P2 orientiert sich im Wesentlichen am Aufbau der im Seminar entwickelten Matrix, wobei anfangs noch ein kurzer Überblick zum ursprünglichen Plan geben wird. Im Anschluss an dessen wird die Formulierung und die verwendete Sprache des Projektes kritisch beleuchtet, dann gehe ich auf die prozessualen Aspekte ein und schließlich auf die Maßnahmen.

Um die Überlegungen zur Umplanung des Projektes hin zu einem sozial gerechterem Entwicklungskonzept nachvollziehen zu können, sei zu Beginn eine kurze Übersicht der Besonderheiten des ursprünglichen Plans gegeben: Uns ist damals bei Simmering aufgefallen, dass die bebauten Struktur in zwei Teile geteilt ist und der süd/östliche Teil mit Schwechat zusammengewachsen ist. Dieser ist jedoch von räumlichen, administrativen und politischen Grenzen getrennt. Das war in Vergangenheit wesentlicher Grund dafür, dass dort eine gemeinsame Planung nur sporadisch stattfand. Wir haben uns deshalb zur Aufgabe gemacht diese Grenzen aufzubrechen und einen gemeinsamen Stadtraum zu entwickeln. Unser Konzept und somit auch die Maßnahmen waren darauf erpicht „interkommunale Planung“ zu ermöglichen. Unsere Vision war es Grenzen zu überwinden, indem an bereits Bestehendem angeknüpft wird, dieses genutzt und attraktiviert wird.

Es wurde auf genderneutrale Sprache sowohl im Booklet als auch während unserer Treffen geachtet. Wenn man durch die im Seminar angeeignete „Brille“ die Abbildungen des Booklets betrachtet ist das Einfärben der Person in Rot insofern gelungen, als das es zu einer abstrakten Darstellung der Realität kommt und alle Personen, egal welcher Hautfarbe, schlussendlich zum bildlichen Ausdruck kommen.

Die bei einer Erstellung eines Entwicklungskonzeptes in der Praxis normalerweise übliche Veröffentlichung wurde im Zuge des Uniprojektes nicht umgesetzt. Für die in der Praxis stattfindende Veröffentlichung würde ich auf jeden Fall noch einen Kurzbericht formulieren, der einfacher und schneller zugänglich ist, auch für all jene die mit der Planungsterminologie nicht vertraut sind. Bei den Publikationen dachte ich auch noch daran diese dann in Gebärdensprache zu veröffentlichen.

Auch beim „Prozess“ wurden einige Schritte nicht durchgeführt, das ist in einigen Fällen dem Format der universitären Fingerübung geschuldet. Beispielsweise wurden während der Planung nicht unterschiedliche Interessensgruppen seitens der Gemeinde miteinbezogen. Aber was man auch im Rahmen der Universität ändern könnte, wäre eine der betreuenden ExpertInnen mit einem verstärkten Blick auf sozial gerechtes Planen einzubinden. Eine Betreuung könnte neben HistorikerInnen, VerkehrsplanerInnen, PolitikerInnen auch von SoziologInnen angeboten werden.

Das Projekt beschränkt sich auch in weiteren Punkten auf Beschreibendes und nicht auf Ausführendes. Aber die Prinzipien der Planung wurden festgehalten. Beispielsweise wird der Prozess als Lernender beschrieben, dabei geht es darum in Dialog mit allen AkteurInnen zu treten und den Raum zu beleben, um später nach dem Zusammentragen unterschiedlicher Bedürfnisse Potentiale auszuschöpfen. Es wurden beispielsweise gewisse Teile als nachverdichtungswert definiert. Eine genaue Ausgestaltung des Raumes sollte dann aber im kooperativen Planungsverfahren ausgearbeitet werden. Inwiefern aber konkrete Wünsche und Anforderungen auf den Raum von AkteurInnen vor Ort aussehen könnten

wurde nicht erfasst oder analysiert. Hierbei würde ich nach dem Wahlmodul Gender-Planning, noch einmal mehr den Fokus auf das Erfassen unterschiedlicher sozialer Daten legen und auch dementsprechende gruppenspezifische NutzerInnenprofile und Ansprüche erstellen und formulieren zu können.

Im Projekt selbst haben wir zur Erreichung unterschiedlichster Interessensgruppen eine Vereinsgründung vorgesehen, der ähnlich wie der Verband Stuttgart, grenzüberschreitende Kooperation zur Gestaltung des Raumes übernimmt aber darüber hinaus auch die Integration von Neuankömmlingen erleichtern könnte oder generell BürgerInnen zusammenbringen könnte, um so auch die nachbarschaftlichen Beziehungen zu stärken. Zudem sollte der Verein ähnliche Rollen wie ein Regionalmanagement übernehmen und die Förderkonzepte in den Raum tragen. Allgemein soll es vor allem darum gehen Wege der Beteiligung aufzuzeigen und gemeinsam zu erarbeiten. Um auch das Engagement von Personen zu wecken die als „Fremde“ in den Entwicklungsraum ziehen, sollte man auch für die Erstellung des Programmes Personen miteinbeziehen die genauso ein „Fremdsein“ bereits erfahren haben. An dieser Stelle muss man nämlich einräumen, dass das Entwicklungskonzept aus Sicht von vier in Österreich geborenen Menschen ist, die sich alle in die binären Geschlechterordnung einordnen können und zudem aufgrund ihrer Sexualität keine Diskriminierung erfahren mussten.

Bei den Maßnahmen wurde auf einen Ausbau der Alltagsinfrastruktur geachtet. Weg von einer verkehrslärmenden Stadt, hin zum Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes und eben zu übersichtlichen Wegführungen durch Orientierungshilfen und sichere Straßenüberquerungen für den aktiven Verkehr. Auch bei etwaigen after-work-spots, sprich bei konsumfreien Flächen sollte auf barrierefreie Zugänge geachtet werden. Bei der Ausschreibung des Architekturwettbewerbes zum Umbau des Bahnhofes sollte man auch eine gendergerechte Stationsgestaltung als Prämisse zur Umsetzung formulieren. Beim Umbau dessen, sollte jedenfalls auch auf ausreichende Fahrradstellplätze geachtet werden. Die Parkflächen, an denen es derzeit nicht mangelt, sollten aber nicht zur Gänze entfernt werden, vor allem nicht im Bereich öffentlicher Infrastruktur, da diese noch von Bedürftigen benötigt werden könnten.

Für die berühmte Stadt der kurzen Wege, wäre es auch von Vorteil im Entwicklungsgebiet vermehrt Arbeitsflächen für den tertiären Sektor zu attraktiveren, sodass sich in unmittelbarer Nähe zum Wohnhaus auch der Arbeitsplatz befindet.

Inhaltlich würde ich noch klimagerechte Plätze mit entsprechendem Hitzeschutz im Konzept formulieren. Allgemein könnte man das Konzept hinsichtlich eines klimagerechteren Bauens und Planens ausbauen. Diesbezüglich wurde im Projekt die Verdichtung angestrebt, um weniger Flächen versiegeln zu müssen. Zusätzlich kann dadurch auch der Segmentierung der Stadtgesellschaft entgegengewirkt werden.

Wohnflächen könnte man auch versuchen für stigmatisierte Bevölkerungsgruppen attraktiver zu gestalten oder auch Wohnmöglichkeiten für diverse Familienkonstellationen und Altersklassen zu schaffen. Man kann auf jeden Fall noch auf die richtige Mischung zwischen privaten und öffentlichen Flächen im Wohnbereich und darüber hinaus achten.

Abschließend kann also noch auf die anfangs gestellte Frage eingegangen werden: wie integriert man sozialintegrative Aspekte in einem Entwicklungskonzept, welches das Gender-Planning nicht als Fokus behandelt? Die Raumplanung hat die Möglichkeit kreative Lösungen zu schaffen und damit auch die Fähigkeit sozial integrativ zu planen, ohne die Gender-Mainstream als Ziel zu formulieren. Im Wesentlichen sehe ich es aber als meine Aufgabe an mich diesbezüglich fortlaufend weiterzubilden und Gelerntes, auch aus dem Wahlmodul, in der Anwendung zu integrieren.